

Bertrand Badiou: „Paul Celan“

Biografie aus oder in Stücken

Von Helmut Böttiger

Deutschlandfunk, Buch der Woche, 26.11.2023

Bertrand Badiou's Bildbiografie über Paul Celan ist mit ihrer detaillierten Chronologie und vielen bisher unbekanntem Dokumenten ein wirklicher Meilenstein. Sie zeigt alle Ambivalenzen dieses Dichters, und das oft im Wortsinne.

Schon das Foto auf dem Umschlag verblüfft. Es zeigt einen ganz anderen Celan, einen, den man nicht gewohnt ist: Verschmitzt lachend steht er vor einer Tür mit einer typischen Milchglasscheibe aus den Fünfzigerjahren, eine bauchige Aktentasche mit silbernen Schnallen in der Hand, und schaut den Fotografen – vielleicht ist es auch eher eine Fotografin! – offen und freundlich an. Hier ist nichts zu ahnen von der dunklen, melancholischen Aura, die den Dichter auf allen Fotos umgibt, die man von ihm kannte. Das Bild stammt aus dem privaten Nachlass.

Dies ist der Fundus, aus dem Bertrand Badiou ausgiebig schöpft, der Herausgeber dieser großformatigen Bildbiografie und von Celans Sohn Eric mit der Sichtung des Nachlasses beauftragte Germanist. Badiou kann auf private und intime Aufzeichnungen zurückgreifen, die noch nie veröffentlicht wurden, auf viele bisher unbekanntem Texte und Notate Paul Celans.

Paradigmenwechsel

Obwohl in den letzten Jahren schon etliche Einzelheiten aus dessen Privatleben bekanntgemacht wurden, steht diese Bildbiografie für einen grundlegenden Paradigmenwechsel. Die Witwe des Dichters Gisèle Celan-Lestrange hatte nach dem Tod ihres Mannes darauf geachtet, dass nichts von seiner Alltagsexistenz in die Öffentlichkeit drang. So entstand das Bild von Celan als eines geheimnisvollen, sich entziehenden Dichters, der mit seinem berühmtesten Gedicht, der „Todesfuge“, identifiziert und geradezu sakralisiert wurde. Und auch er selbst hatte immer größten Wert darauf gelegt, sich vom literarischen Betrieb fernzuhalten und nur durch seine Texte wahrgenommen zu werden, er ließ sich auch nur sehr ungern fotografieren. Bertrand Badiou beschreibt seinen Ansatz vor diesem Hintergrund so:

„Es erschien mir notwendig, mich in dem Spannungsfeld aufzuhalten, das Celans eigene theoretische Überlegungen zur Doppelthematik von Biographie und Photographie eröffneten,

Bertrand Badiou:

Paul Celan

Bildbiografie

In Zusammenarbeit mit Nicolas Geibel

Mit einem Essay von Michael Kardamitsis

Suhrkamp Verlag, Berlin

580 Seiten

68 Euro

die ich paradoxerweise als motivierende, ja antreibende Tabus verstehen konnte. In diesem Raum erschien es mir möglich, die Umstände und die Prozesse in Celans Schreiben in Form einer zersprungenen Biographie oder besser: einer Biographie aus oder in Stücken zu zeigen. Der Vorteil dieser Form liegt darin, dass es keiner rhetorischen Listen oder stilistischen Tricks bedarf, um den Anschein eines romanhaften Kontinuums zu erzeugen. Vielmehr erschien die gebrochene Darstellung des Lebens am Werk als seinem Gegenstand vollends angemessen.“

Das Buch stellt Fotos und Faksimiles neben zahlreiche schriftliche Quellen und meist kurze kommentierende Texte. In einem scharfsinnigen Essay, der als Nachwort fungiert, untersucht Michael Kardamitsis Celans ambivalentes Verhältnis zum Autorenfoto. Diese Bildbiografie ist eine intensiv durchdachte Komposition von Einzelstücken und lässt gleichzeitig einiges offen. Durch die Fülle der Informationen handelt es sich zwar um die erste chronologisch schlüssige Biografie Celans, doch da die Texte sich auf konkrete einzelne Situationen beziehen und keine Gesamtdarstellung anstreben, entstehen auch Leerstellen und Räume für Interpretationen. Gerade darin kann man eine Stärke des Buches sehen.

Sozialisation in Czernowitz

So wird die frühe, durch die dazwischenliegende Zeitgrenze ferngerückte Sozialisation Celans in Czernowitz pointiert vor Augen geführt – der Alltag in der Schule oder die erste wichtige Liebesbeziehung zu Ruth Kraft. Und ein viel späterer Tagebucheintrag von ihm aus dem Jahr 1958 vergegenwärtigt dann auf charakteristische Weise einen Moment aus dem Czernowitzer Ghetto Anfang 1942 nach dem Einmarsch der Deutschen:

„Eine weitere Erinnerung: wie ich mich aus dem Ghetto schlich, durch eine herausgebrochene Zaunlatte, durch den Garten von Tante B. in der Metzgergasse kam – den Garten meiner Kindheit. Die Sträucher mit den weißen Himbeeren, die weißen Ribisel, die Quittenbäume, der Flieder, die Schneeglöckchenstelle. (Im Volksgarten: die weißen Veilchen, die weißen Vergißmeinnicht.)“

Als Celan in ein rumänisches Arbeitslager verbannt wird, nehmen im Kontakt mit Ruth Kraft Blumen eine zentrale Rolle ein. Bereits bekannte, aber oft schwer auffindbare Zeugnisse sind für diesen Band sorgsam ausgewählt worden und setzen sich mit bisher unbekanntem Dokumenten wie diesem Tagebucheintrag zu einem detaillierten Lebensbild des Dichters zusammen. Ins Auge sticht etwa der Durchschlag eines Typoskripts der „Todesfuge“, der im Literaturmuseum in Bukarest erhalten ist. Man weiß nichts von vorangegangenen Fassungen, und in den ursprünglichen Schreibmaschinenlettern lautet der Titel hier noch „Todestango“. Später hat Celan handschriftlich „Tango“ mit „Fuge“ überschrieben. Wann und unter welchen Umständen die „Todesfuge“ entstand, ist eine der großen offenen Fragen der Celan-Forschung.

Bertrand Badiou lässt bei den meisten Problemen dieser Art vor allem die auffindbaren Dokumente sprechen. Die Zeit in Bukarest von Mai 1945 bis Dezember 1947 wurde in der Celan-Forschung oft übergangen. Das für Celans Biografie zentrale Erinnerungsbuch von Petre Solomon, seines engsten Freundes in Bukarest, ist verblüffender Weise erst jetzt, im Frühjahr 2023, an ziemlich entlegener Stelle ins Deutsche übersetzt worden. Offenbar hat

das viel mit einem lange gepflegten, quasi offiziellen Celan-Bild zu tun, dem Solomons Freundschaftsbuch deutlich entgegensteht. Bertrand Badiou lässt keinen Zweifel daran, wie wertvoll Solomons Darstellung ist. Und er fügt dessen Bild eines erotisch umtriebigen, durchaus lebenszugewandten und rauschhaften Celan neue Aspekte aus dem Nachlass hinzu. Atmosphärisch sehr interessant ist ein Brief, den Corina Marcovici, eine der wichtigsten Geliebten Celans in Bukarest, im Oktober 1948 an ihn schreibt, als er schon in Paris wohnt:

„Nimm mich nicht zu ernst, Paul / Ich kann mich selbst nicht mehr ernst nehmen. Ansonsten könnte ich all diese Scherereien nicht ertragen. All das wird vorübergehen. / Ich schreibe dir nur, weil du mir fehlst und weil ich will, dass du es hörst. Nimm mich ernst! Vielleicht weißt du nicht, wie man jemanden hört. Aber das ist mir egal. Wir sind zu weit voneinander entfernt, als dass es noch von Bedeutung für mich wäre. / Paul, mein Liebling, mein Schatz, ich hätte dich gern bei mir, weniger fremd, so dass ich mit dir schweigen und vergessen könnte. / Aber ich habe vergessen, habe alles vergessen, was vorher passiert ist und noch passieren soll. / Ich schreibe dir erst heute. Ich liebe dich nur heute, Paul. Sehr. / Schreib mir, dass du mein Bruder geblieben bist und dass du weißt, und schreib mir, dass du mich liebst, wegen dem, was du weißt. / Und denk an mich! / Ich küsse dich / Ciuci.“

Eine Art Bohème

Der Bukarest-Aufenthalt Celans birgt einige Rätsel. Direkt nach dem deutschen Massenmord an den europäischen Juden, nach den Vernichtungslagern, in denen seine Eltern getötet wurden, scheint es eine nach außen hin unbeschwerte Zeit Celans gegeben zu haben, eine Art Bohème. Und in Petre Solomon hatte er einen wirklichen Künstlerfreund, mit dem er ausgelassen Wortspiele zelebrierte. Es existieren einige Texte Celans auf Rumänisch, und auch wenn Badiou das eher hintanstellt, zeigen sie deutlich den Einfluss des Surrealismus und entwerfen in dessen Gefolge eine spezifische Zaubersprache. Celan bezeichnet sich einmal als „Partisan des erotischen Absolutismus“. Damit wird ein Akzent gesetzt, der all seine künftigen Lebensphasen bestimmt, auch wenn sich seit etwa Mitte der Fünfzigerjahre sein Schicksal als überlebender Jude noch stärker in den Vordergrund schiebt.

Zwischen dem Bukarester Freiraum, der sich gegen Ende 1947 durch den immer rigider werdenden Stalinismus schnell verdunkelt, und der Ankunft in Paris im Sommer 1948 liegt Celans Aufenthalt in Wien. Er ist im Nachhinein vor allem durch die Liebesbeziehung mit Ingeborg Bachmann geprägt. Badiou weist aber auch dezidiert auf seine Affäre mit Erica Lillegg-Jené hin, der Frau seines Förderers Edgar Jené:

„Celan geht sicherlich bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft in Wien eine Liaison mit der 13 Jahre älteren Frau ein. Er wird auf völlige Verschwiegenheit über die Natur seines Verhältnisses zu ihr bestehen. Es handelt sich um die erste seiner heute bekannten geheimen Beziehungen.“

Badiou beschreibt Celans Wohnsitz Paris als Lebenszentrum des Dichters und rückt die Bundesrepublik Deutschland auf den Platz, den sie in der Wahrnehmung Celans vor allem hatte: als Schauplatz des deutschen Literaturbetriebs, mit dem sich der Dichter, dessen Muttersprache Deutsch war, zwangsläufig konfrontiert sah, dessen Bedingungen und dessen Riten ihm aber fremd und suspekt bleiben mussten. Das lange gepflegte falsche Bild des

schier märtyrerhaften Dichters, der die Schuld der Deutschen in poetische Sprache fasste und sie in deren Wahrnehmung dadurch entlastete, übernimmt Badiou keineswegs. Er zeigt in der Entwicklung von Celans Sprache exemplarisch, dass sich Celan gegen die Vereinnahmung als Dichter der „Todesfuge“ wehrte und nach einer Sprache suchte, die sich den Rezeptionswünschen der deutschen Öffentlichkeit gegenüber sperrte. Äußerst aufschlussreich ist seine Darstellung der ersten Jahre Celans in Paris, mit Freunden, die man in der Bundesrepublik nicht kannte. Mit den jüdisch-rumänischen Gefährten Isac Chiva und Serge Moscovici bildete er ein Trio von Staatenlosen, von „Mètèques“:

„Angesichts dessen, was geschehen ist, stellen sie ihr Schweigen – das Schweigen des Gedenkens –, welches an jenes der Widerstandskämpfer gemahnt, dem der Verdrängung entgegen, die überall, in Deutschland wie in Frankreich, herrscht. Zudem teilen sie – Chiva und Moscovici heben dies in ihren Berichten explizit hervor – als an ihre Erfahrung des Genozids gebundene Komponente ihres Daseins jene ‚Lebenswut‘, einen zornigen, heteroerotischen Appetit und das unablässige Bedürfnis nach Verführung, das mit ihm einhergeht. Auch ihr (Über-)Lebensstil in Paris ähnelt sich: Sie wohnen in erbärmlichen Zimmern im Hotel zur Monatsmiete. Dort werden auch Zimmer stundenweise für durchkommende Paare sowie nacht- und wochenweise vermietet.“

Chiva, der Ethnologie und Anthropologie studiert, wird die rechte Hand von Claude Lévi-Strauss am Collège de France werden, Moscovici ein Soziologe von Weltruhm, der sich der politischen Ökologie widmet und als einer der Vorväter der grünen Bewegung „Génération écologie“ gilt.

„Die Freunde gehen oft aus, in Cafés und Cabarets, in Saint-Germain und anderswo, häufig bis ans Ende der Nacht. Ohne einen Centime dafür auszugeben, gelingt es ihnen trotz allem, diejenigen singen zu hören, die bald die Crème der Chanson française bilden sollten: Georges Brassens, Jacques Brel, Marcel Mouloudji, Boris Vian und Léo Ferré, der für Celan besonders wichtig ist. Sie hören dort auch Jazzgrößen ihrer Zeit wie Sidney Bechet oder Miles Davis spielen.“

Aussagekräftige Ambivalenzen

Isac Chiva wird es auch sein, der Celan mit der jungen Künstlerin Gisèle de Lestrange bekanntmacht, seiner künftigen Ehefrau. Sie nimmt in Badiou's Darstellung natürlich einen großen Raum ein. Aber er rückt auch ins Blickfeld, was Celan verbarg und was in seinen Ambivalenzen sehr aussagekräftig ist: die mittlerweile ebenfalls bekannten Beziehungen zu Brigitta Eisenreich oder zu Gisela Dischner und zum Schluss natürlich zu seiner letzten Freundin in Israel, Ilana Shmueli. Und dann gibt es auch noch das Verhältnis zur schwedischen SchauspielerIn Inge Waern, die er bei seinem Stockholmer Aufenthalt 1960 während der akuten psychischen Krise von Nelly Sachs kennengelernt hat.

„Trotz der seltenen Treffen ist die gegenseitige Anziehung heftig – ja überwältigend. Celan richtet vier Gedichte an Inge Waern, darunter das letzte Langgedicht, das er je schreiben wird, und richtet an sie Briefe von außerordentlicher Intensität, die durchscheinen lassen, dass diese Beziehung eine der stärksten und tiefsten seines Lebens ist.“

Der Hintergrund wichtiger Gedichte wie „Hafen“ oder „Frihed“ wird durch diese Beziehung eingehend erhellt. Aus Gründen der Geheimhaltung vernichtete Celan sämtliche Liebesbriefe

Inge Waerns an ihn, was in dieser Radikalität auffällig ist. Von dieser Verbindung wusste seine Frau Gisèle nichts, im Gegensatz etwa zu derjenigen mit Gisela Dischner:

„Gisèle lässt sich nicht hinters Licht führen, sie hat die Haltung ihres Mannes der jungen blonden Frau gegenüber beobachtet. Aber für sie steht die absolute Notwendigkeit von Celans Freiheit als Voraussetzung für die Entstehung seiner Gedichte außer Frage, selbst wenn sie darunter zu leiden hat.“

Das ist natürlich ein schwieriges Terrain, und Badiou vermeidet auch hier längere Spekulationen. Er listet alle erotischen Beziehungen Celans auf, zu denen es Hinweise gibt. Einen vordergründig sensationsheischenden Charakter nimmt das allerdings niemals an. Badiou geht es unmissverständlich um den Dichter Paul Celan und um den Entstehungshintergrund seiner Gedichte.

Es ist durchaus skrupulös, wie er die Einbeziehung biografischer Erlebnisse für die Interpretation des Werks problematisiert und begründet. Eine der erotischen Beziehungen Celans ist im deutschen Sprachraum noch nahezu unbekannt geblieben, die zu Isac Chivas Frau Ariane Deluz, einer auf afrikanische und südamerikanische Populationen spezialisierten Anthropologin. In einem auffälligen Foto vom Ende der Sechzigerjahre inszeniert sie sich auch entsprechend. Sie vertraute Bertrand Badiou eine unveröffentlichte Chronologie an, in der sie von sich in der dritten Person spricht. Darin heißt es etwa:

„Von Ende 1966 an sehen sich Ariane und Celan regelmäßig. Sie verabreden sich nicht im Voraus, weshalb beider Notizkalender stumm bleiben. Celan ruft spät abends an. Sie unterhalten sich bei Ariane Deluz oder durchstreifen Paris. /An einem dieser Abende sprechen sie in Harry's Bar mit einem jungen Amerikaner, der Paul nach seinem Beruf fragt. Der holt Zettel und Stift hervor, notiert eine Strophe eines Sonetts von Shakespeare und übersetzt sie ins Deutsche, Russische, Französische und Rumänische.“

Paranoide Schübe

Das ist ein sehr beredtes Zeugnis für Celans Selbstbild. Badiou zeichnet auch die Krankengeschichte Celans minutiös nach. Sämtliche medizinischen Zertifikate und Akten zu Celans Psychriaufenthalten sind unzugänglich, aber die Umstände seiner paranoiden Schübe werden zum ersten Mal deutlich benannt. 1968 übernimmt Celan für sich einen Begriff seines Psychiaters, nämlich „Wahnanfall“.

Zur Vorgeschichte gehört sicher die Erfahrung des Juden, dem Massenmord durch die Deutschen nur knapp entronnen zu sein. Als zweiten entscheidenden Auslöser nennt Badiou die „Goll-Affäre“, die schamlosen und perfiden Plagiatsvorwürfe der Witwe des Dichters Yvan Goll, die sich mit den Mechanismen des Literaturbetriebs genau auskannte. Der Antisemitismus in der Bundesrepublik der Fünfzigerjahre und die Konfrontation mit ihrem durch Eitelkeiten, Konkurrenz und Intrigen befeuerten literarischen Milieu trugen das Ihre dazu bei. Am 17. November 1965 findet sich in Celans Tagebuch ein verzweifelter Eintrag, mit einem Zitat des von ihm als Bruder empfundenen russisch-jüdischen Dichters Ossip Mandelstam:

„Elend. Weinen. / Der starke Regen heute morgen. / Ich muß in eine Klinik: für Eric und Gisèle ist es auf die Dauer unmöglich, das auszuhalten. Aber wohin? Jetzt noch ein Fraß der

Psychoanalytiker werden? / „Ich will nicht unter treibhausartigen Jungen / den letzten Seelengroschen wechseln – nein.“ / Gisèle heute braun gekleidet – wie sonst nie. Sie spricht auch schon wie die andern (bifteck, etc. ...)

Man kann aus dem hier versammelten reichhaltigen biografischen Material nicht alles referieren. Und es gäbe zwangsläufig noch einiges ausdifferenzieren und zu erhellen.

Celans Verhältnis zu Martin Heidegger wird von Bertrand Badiou in seiner ganzen Widersprüchlichkeit angemessen dargestellt, aber es drängt danach, noch ausführlicher analysiert zu werden. Und zwischen Celans Haltung zur Gruppe 47 und zu den antisemitischen Verrissen von Günter Blöcker oder Hans Egon Holthusen könnte man deutlicher unterscheiden. Nur wenige Tage nach seinem Auftritt bei der Gruppe 47 hatte Celan zum Beispiel eine geglückte Lesung in einer kleinen Zimmergalerie in Frankfurt und wurde dort sehr gefeiert. Die Einführung dazu wurde von Friedrich Minssen gesprochen, einem Gründungsmitglied der Gruppe 47 und engem Freund und Gesinnungsgenossen von Hans Werner Richter. Dieser interessante Umstand findet keine Beachtung. Oder der merkwürdig irrlichternde Autor Rolf Schroers: Er tritt hier nur als warmherziger Freund Celans in Erscheinung. Dabei handelte es sich immerhin um einen hochrangigen Offizier der sogenannten „Abwehr“, des militärischen Geheimdienstes der deutschen Wehrmacht, in der Partisanenbekämpfung. Schroers wurde wegen Spitzelverdacht von Hans Werner Richter aus der Gruppe 47 verbannt, und auch Celan wandte sich später entsetzt von ihm ab. Das ändert aber nichts daran, dass mit Bertrand Badiou's Bildbiografie und ihren ausdrucksstarken Dokumenten ein Meilenstein in der Celan-Forschung vorliegt, der über Jahre hinaus maßgeblich sein wird.